

Nr. 108 Bromberg, den 12. Mai 1933.

Die Frau, die man übersah

Roman von Harald Baumgarten.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Umgebung bildet die Charaktere. So groß der Sprung vom Pariser Künstlerviertel zum Chef einer Weltfirma in Newyork erscheint, Reginald Solm überwand ihn zu seinem eignen Erstaunen leichter, als er gedacht hatte. Der sausende Treibriemen der Arbeit riß ihn mit unwiderstehlicher Kraft hinweg, und erst eingefangen in dem brodelnden Kessel, mußte er mitmachen, ob er wollte oder nicht. Zur Opposition blieb ihm gar keine Zeit, und das war der Trick Robertsons.

Man kam in Firma Clifford gar nicht darauf, wie seidenblau der Himmel heute war, wie erquickend die Frühlingsluft heute wehte. Man hatte einfach keine Zeit, daran zu denken.

Jeden Morgen fuhr Reginald jetzt, ohne geweckt zu werden, Punkt 7 Uhr hoch. Um 8 Uhr trat er schon mit einer gewissen Neugierde, was es wohl heute zu tun gäbe, ins Kontor, wo ihn Robertson und Gloria Smith mit heiterer Miene empfingen.

Ja, das war vielleicht das Seltsamste an diesem ganzen Amerika. Die Freude und Heiterkeit, mit der die Menschen arbeiteten. Da gab es kein übellauniges Gesicht des Morgens, da schien alles voll guter Laune zu strahlen.

„Seht her, wir Amerikaner — wir sind das gesündeste, das glücklichste, das wohlwollendste Volk auf der ganzen Erde. Schlechte Laune? Gott bewahre! Schlechte Laune schadet dem Geschäft!“

Heute, nachdem acht Tage seit seinem Eintritt in die Firma vergangen und Reginald schon die ersten feinen Fäden der vielen Geschäfte zu erkennen anfing und Freude an den seltsam geschlungenen Knoten bekam, heute war er von der allgemeinen guten Laune angesteckt. Denn ein Kabelgramm meldete, daß Lilo de Pirelle und die grand mere sich in Marseille eingeschifft hatten.

Unterzeichnet war das Telegramm mit „Charles Rison“, woraus Reginald entnahm, daß sich der Herr Professor aus Rouen angeschlossen habe. Er wunderte sich einen Moment darüber. Aber die Freude, Lilo in zehn Tagen wiederzusehen, verjagte das sekundenlange, ärgerliche Erstaunen über die treue Anhänglichkeit, mit der Monsieur Rison der Familie Pirelle anhaftete. Er war beglückt wie ein Schulknabe, der unerwartet Hitzferien bekommt, als Gloria ihm mitteilte, daß Robertson nach Frisco habe fahren müssen, und daß er — Reginald Solm — zwei Tage tatsächlich die Leitung des Geschäfts hätte. Freilich habe Robertson alle Dispositionen bereits mit ihr besprochen und werde sich telephonisch auf dem laufenden halten.

Mit betonter Wichtigkeit unterschrieb er mehrere Briefe, ließ sich von Gloria über den Aufkauf der Apfelsinenernte in Kalifornien berichten und nickte bedeutsam und überzeugt mit dem Kopf, als Gloria ihm sagte, daß das Geschäft, das man getätigt habe, einen äußerst gewinnbringenden Abschluß bedeute. Dann ging er durch verschiedene Abteilungen, ließ sich die neuesten Reklameentwürfe vom Reklamechef erklären, zog die Stirn in krause Falten, und meinte schließlich, er sei mit dem Entwurf zufrieden, jedoch scheine ihm vom malerischen Standpunkt — er spreche hier als Künstler und Fachmann — die Idee der ganzen Reklame einer gewissen Einheitlichkeit zu entbehren. Man müsse ein Plakat finden, das sowohl die Neugier reize, als auch eine ästhetische Befriedigung beim Betrachten auslöse.

Worauf er in gehobener Stimmung den Reklamechef mit liebenswürdigem Kopfnicken entließ.

Gloria Smith war eben dabei, ihre Sachen zusammenzupacken, als er ins Privatkontor zurückkehrte. Ein verwunderter Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß es bereits fünf Uhr war. Noch nie war Reginald ein Tag so schnell und unterhaltend vergangen.

Er trat ans Fenster und sah in den sonnenvollen Tag. Drüben in der Luft blitzten jagende, tanzende, stechende Lichter auf.

„Was ist dort drüben, Miß Smith?“

Sie trat ans Fenster, den kleinen Hut schon in der Hand. „Coney Island“, sagte sie mit ihrer warmen Stimme.

„Coney Island“, wiederholte er mit knabenhaftem Erstaunen. „Das Vergnügungsparadies Newyorks.“

Die Lichter schossen lockend nach dem hohen silberhellen Himmel wie fernes, freudiges Feuerwerk.

Er dachte an die langweiligen Abende in Gesellschaft Mister Bills, der wie eine geräuschlose Maschine wirkte.

Die Freude, die ihm bevorstand, Lilo wiederzusehen — der ganze junge Überschwang seines Herzens schoß plötzlich in ihm empor und machte ihn heiß und erregt. Er hätte so gern von diesem Glücksgefühl andern Menschen etwas gespendet — irgendein frohmachendes Geschenk ausgeteilt.

Er sah Miß Gloria an, die in ihrem einfachen, knappen Kostüm durchs Zimmer ging. Wo mochte sie den Abend zubringen? Vielleicht ebenso freudlos und allein wie er, in irgendeinem Boardinghaus — oder ging sie tanzen, war voll lustiger Heiterkeit am Arm eines jungen Menschen?

Ehe er sich selbst Rechenschaft zu geben vermochte, war ihm die Frage auf die Lippen getreten. „Was machen Sie heute abend, Miß Gloria?“

Sie wandte sich um. Ihre großen dunklen Augen glänzten von der Tür her.

„Ich arbeite, Mister Solm. Ich habe noch viel nachzuholen. Da ist...“

Übermütig unterbrach er sie. „Arbeit und immer nur Arbeit, Miß Gloria! Kennen Sie denn gar keine Erholung?“

Die Lider deckten für Sekunden den Glanz ihrer Augen. „Ich verstehe Sie nicht recht, Mister Solm.“

Er war ein wenig benommen von dem schweren Ernst ihrer Stimme, aber er fühlte eine zitternde Begierde nach Gesellschaft und Freude. „Ich möchte Sie einladen, Miß Gloria! Ich bin fremd und ganz allein. Da draußen lockt Newyork. Wollen Sie mit mir ein wenig auf dem Wasser fahren, hinunter nach Coney Island?“

Fast bereute er seine Worte, als er sie erblassen und mit einem nachdenklichen Blick zu Boden starren sah. Aber dann

hob sie die Augen und sagte einfach. „Warum nicht, Mister Solm? Es ist nichts dabei! Ich will gern ein wenig mit Ihnen nach Coney Island fahren." Der Schalk trat in ihre Augen. „Oder ist es unpassend für ein junges Mädchen — mit ihrem Chef auszugehen?"

Ihre Natürlichkeit entzückte ihn. „Wir wollen es heimlich machen, Miß Gloria. Wir treffen uns am Anlegeplatz der Dampfer. Es wird ein richtiges kleines Abenteuer. Oder sind Sie nicht für Abenteuer?"

„In jeder Frau schlummert die Abenteuerlust, Mister Solm. Selbst in dem Herzen einer kleinen Sekretärin. Ich laufe nach Hause und ziehe mich um. Es ist ein herrlicher Frühlingsabend! Fahren wir auch Karussell?" fragte sie plötzlich in einer ausgelassenen Freude und mit einem leuchtenden Kinderglück in den Augen.

„Karussell, Miß Gloria, Gebirgsbahn und Teufelsrad und wie all die schönen Dinge heißen. Wir wollen lustig sein, Miß Gloria, so recht ausgelassen lustig wie alle diese braunen Jungen hier. Ein Hurra für Miß Gloria und Mister Reginald, die nach Coney Island fahren!"

An den Anfahrtshallen schaukelten große, weiße Flußdampfer. Der tagmüde Riese Newyork entließ die Menschen aus seiner Fron. Aus tausend Straßen, die asphaltheiß von stickigem Brodem erfüllt waren, kamen sie hervor. Die Mädchen, in voreiliger Erwartung des Sommers, in hellen Kleidern, die Männer, den knappen Ledergurt um die Hüften und die Jacke sorglos über dem Arm.

Je mehr die Luft an Leuchtkraft verlor und der Himmel zu einer sternenbesetzten, samtenen Kuppel wurde, um so intensiver wirkte der gleißende Schimmer, den Myriaden Lampen ausströmten.

Reginald wurde umdrängt von dieser Flut abendlicher Menschen, die in unbekümmertem Lachen an ihm vorbei auf die Schiffe zustrebten.

Wo war Gloria Smith? Welches dieser frühlingskündenden Kleider verbarg sie? Er rannte gegen den Strom, stieß sich an behaglich gespreizten Ellbogen, hastete weiter, immer in Angst, sie zu verfehlen.

Da stand sie vor ihm. In einem hellen, lustig betupften Kleid, die Baskenmütze schief aufs Ohr gedrückt.

Der weiße Dampfer rief mahnend über den Hudson. Schnell faßte Reginald sie unter den Arm, daß sie auf der Laufplanke nicht stolpere, und eilte mit ihr hinauf aufs Deck, das von jungen Menschen übersät war.

Die Maschinen brummten, das weiße Schiff löste vom Pier und glitt langsam stromabwärts auf die Freiheitsstatue zu, deren Licht in einem feinen Frühjahrsabendnebel verschwommen herüberblinkte.

Reginald und Gloria saßen in einer Reihe mit vielen andern Paaren, die zärtlich miteinander flüsterten. Wie ein Traum, der tausend Lieben birgt, zog das Boot über die blaue Tiefe.

„So schweigsam, Miß Gloria? Tut es Ihnen etwa leid, daß Sie gekommen sind? Was würde Robertson sagen, wenn er uns beide hier auf dem Hudson sehen könnte!"

Der Frühlingsabend umleuchtete ihr Gesicht. Der Wind spielte in ihrem Haar. Ein verhaltenes Lachen wölbte die kühn geschwungenen Bogen ihrer Lippen, daß ihre festen weißen Zähne blitzten. In ihren Augen flirrte der Übermut. „Er würde sehr erstaunt sein, Mr. Solm!"

Ihr Gesicht schien ihm verwandelt. Die klare Sachlichkeit des Alltags war daraus entschwunden, es war beseelt und voll persönlicher Anmut, daß es ihm unter den typisch lächelnden Frohgesichtern der anderen jungen Mädchen wie eine dunkle Erinnerung an seine Jugendzeit erschien.

„Miß Gloria, Sie lachen nicht wie eine Amerikanerin."

„Wie kommen Sie darauf?" — fragte sie erstaunt.

Fast ein wenig schüchtern erwiderte er. „So lachen die jungen Mädchen in Deutschland."

Ihre Augen und ihr Mund wurden ernst. „Ich bin eine Deutsche, Mr. Solm."

Eine seltene Heimatsfreude kam über Reginald. Ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit mit diesem jungen deutschen Mädchen. Er faßte ihre Hände. „Wie froh bin ich, Fräulein Gloria — da können wir ja deutsch sprechen."

„Lieber als amerikanisch, Herr Solm!"

Coney Island kam näher. Ein flammender Feuergürtel längs des Wassers, das den Schein zurückspiegelte.

Sie stiegen aus, der Strom der Masse verschluckte sie. Eingekeilt und nur imstande, Fuß vor Fuß zu setzen, kamen sie voran. Das Dudeln der Musik, die Anpreisungen der Ausrufer, das Klingeln der Karusselle, ein Tohuwabohu von quietschenden, rufenden, lachenden, schreienden Stimmen empfing sie.

Der Geruch von jeglicher Art Würstchen, von gebackenen Schmalzkuchen brodelte durch die Luft.

Ihre Heiterkeit, die Freude an diesem Erlebnis, die sich auf dem abendstillen Fluß ein wenig verloren hatte, kehrte zurück. Sie aßen ein paar knusprige „Frankfurter", die ein Mann mit einem Wurstladen vor dem Bauch ihnen anpries und die ihnen köstlich schmeckten, obwohl sie sie erst mit spitzen Fingern hin und her gedreht hatten. Sie sausten mit den kleinen Wagen der Gebirgsbahn schwindelnde Täler hinab, bei deren kühnen Kurven Gloria aufschrie und sich angstvoll an Reginald klammerte. Er fühlte unter dem dünnen Kleid die Wärme ihres jungen Körpers, sah den Glanz zweier wundertiefen, dunklen Augen vor sich. Nun schoß der Wagen hinab, ein feiner Ton von Lust löste sich aus ihrer Kehle. Sein Temperament entzündete sich an ihrem Frohsinn. Fest und fester umspann er sie und spürte den zarten Duft ihrer atmenden Haut.

Geschminkte Gesichter rasten vorbei, freche Stimmen quiekten vor und hinter ihnen. In einer Gedankenverbindung, die ihn selbst erschreckte, dachte er an Lilo. Wie würde sie wohl an dieser Stätte primitiv-kindlichen Vergnügens sich benehmen? So gelassen, so verwöhnt, wie sie war. Nein, Lilo war hier nicht denkbar. Mit einer trotzigen Falte, daß es so war, schloß er diesen Gedankengang.

Mit einem verwegenen Satz sprang er aus dem langsam fahrenden Wägelchen und reichte Gloria mit komischer Grandezza die Hand. Der jubelnde, peitschende Lärm des Rummelplatzes hatte sie wieder.

Ein tosender Schall, wie das Brüllen einer Herde von Löwen, verschlang jegliche Verständigung. Ein kugelrunder Anpreiser schrie durch ein Megaphon: „Wasserrutschbahn — Wasserrutschbahn! Kommen Sie, Mister — Sie werden sehen, Ihre Braut bleibt Ihnen ewig treu, wenn Sie mit ihr durch den Seeteufel fahren. Der letzte Platz! Der allerletzte Platz!"

Gloria faßte Reginald an der Hand. „Das ist großartig, wette ich."

„Also los, hinein, Fräulein Gloria!"

In schwindelnder Höhe der Holzkahn. Funkensprühend die Gleise, wie er in die Tiefe rutschte. Ein klatschender Schlag auf dem auseinanderspritzenden Wasser. Dann ein dunkles Tor, in das sie hineinschossen — das ungeheure Maul des Seeteufels. Dazu ein langgezogenes Heulen, phantastisch und erregend. Dunkelheit... Eine fühlbare, aufreizende Dunkelheit. Die Pärchen suchten im engen Aneinanderdrücken Schutz.

Wir haben nichts gesehen, Reginald Solm, denn es war ja ganz dunkel. Aber als die Helle der tausend Lampen wieder aufschoß, und der Kahn in ruhiger Fahrt aus dem dunkeln Tunnel tauchte, saß Gloria Smith aufrecht und starr auf der Holzbank. Ihre Wangen leuchteten purpurüberglüht. Die feinen Nasenflügel bebten. Wir fürchten, Reginald Solm, du hast der Versuchung nicht widerstehen können. Glaubst du etwa, Gloria Smith sei ein Mädel, das sich ungestraft küssen läßt? Dann hattest du dich sehr getäuscht, Reginald Solm... Von unten herauf blitzten ihn jetzt ihre Augen an. „Sie hätten das nicht tun dürfen, Herr Solm! Das wissen Sie!"

Er lachte verlegen. „Aber, Fräulein Gloria, es war ja nur..."

„Oh, nein! Sie nicht — Sie nie und niemals! Denken Sie vielleicht, weil ich Ihre Angestellte bin? Weil ich lustig bin in diesem Trubel? An diesem Frühlingsabend? Schickt es sich da wohl, einem fremden jungen Mädchen... Oh, ich bin ja so empört..."

Bittend sah er sie an. „Verzeihen Sie mir, aber Sie sahen so reizend aus."

„Im Dunkeln? Das ist eine neue Beleidigung!"

„Ich bin auch bei Licht dazu bereit!"

„Wenn ich daran denke, ein verheirateter Mann wie Sie!"

Sein eben noch frohes Gesicht wurde finster. „Was wissen Sie davon? Hat Ihnen Robertson erzählt? Dann sollen Sie auch wissen, daß es die elendste und lächerlichste Komödie war. Je mehr ich darüber nachdenke, um so tiefer bereue ich sie.“ Eine kleine Weile schritt er neben ihr, ohne ein Wort zu sprechen. Er beobachtete nicht die feinen Schwingungen, in denen ihr Gesicht die Regungen ihrer Seele widerspiegelte.

Wie ein verzogener Junge trotzte er. „Ich war so glücklich, mich einmal frei geben zu dürfen. Und nun kommen Sie und verderben uns den schönen Abend durch diese traurigen Geschichten!“

Als er sie jetzt voll ansah, blickte er in das heitere und klare Gesicht, wie es gewesen war, als sie beim Dampfer vor ihm stand. „Ich will es noch einmal mit Ihnen versuchen!“

Seine Augen lachten. „Jetzt soll es erst richtig losgehen!“

Und es ging los! Zwei Kinder — tobten sie durch diese Stadt, riesenhaft in ihren Ausmaßen, grell und schreiend in ihren Äußerungen, und doch von einer gesunden Kraft durchpulst.

Sie schossen nach den wirbelnden Scheiben, warfen mit Holzkugeln nach den tanzenden Negern, zogen an dem elektrischen Kraftmesser — und er freute sich über ihr energisch glühendes Gesicht, wenn sie die Ringe mit all ihrer Stärke zusammenpreßte. Lachte aus voller Kehle, als ihr der Inhaber der Bude eine große, pausbäckige Zelluloidpuppe als Anerkennung ihrer Leistung überreichte und schwenkte sie hoch durch die Luft. „Die kleine Gloria bekommt einen Ehrenplatz im Privatkontor von Clifford u. Co.“

Um Mitternacht kehrten sie heim. Wie goldener Sand, vom Himmel herabgesiebt, versank das Lichtmeer von Coney Island.

Ein blasser Mond stand an einer zackigen Wolkenwand. Dünne Mandolinen zirpten verliebt auf dem Schiff.

Der Zauber dieser raunenden Nacht wirkte sentimental. Und sie waren beide jung genug, dieser Stimmung zu unterliegen. Sie ließ ihre Hand in der seinen, und beide lauschten frühlingsgläubig den schweifenden Sehnsüchten ihrer Herzen.

An der Anfahrtsstelle bestand Gloria darauf, allein nach Hause zu fahren. „Ich danke Ihnen, Herr Solm, für mich war es ein wundervoller Abend.“ Er bedauerte, daß dieser Abend keine Nachfolger haben konnte. War er doch eigentlich nur ein unerlaubter Scherz gewesen. Denn nun kam bald Lilo. Er war so zerstreut, daß er ihren Abschiedsgruß kurz erwiderte, wie sie in ein Auto stieg, und nur mechanisch der weißen Hand nachsah, die noch lange zum Fenster hinauswinkte.

Da merkte er, daß er das Zelluloidbaby im Arm hatte. Es hoch in der Rechten schwingend, stürzte er sich in das Gewühl der Wagen, „Halloh, halloh, Gloria“ — rufend. Doch rasch entschwand ihr Auto.

Tief atmend blieb er stehen, rief eine Taxe an, nannte seine Adresse, setzte das Baby mit einer trotzigen Zärtlichkeit neben sich, und in einer unklaren Verwirrung seiner Gefühle fuhr er nach Hause. (Fortsetzung folgt.)

Ein Kind verirrt!

Erzählung von **Frida Schanz.**

Fräulein Lilly Andermann war Lehrerin, Zeichen- und Turnlehrerin an einer höheren Mädchenschule, außerdem, halb im geheimen und im Nebenberufe, Schriftstellerin. Eine Schriftstellerin „von Gottes Gnaden“ sei sie jedenfalls nicht, pflegte sie lachend zu sagen. Ihre Geschichten und Geschichtchen, namentlich die von Kindern, würden zwar gern angenommen und gut honoriert; aber sie niederzuschreiben kostete der Autorin meist eine jammervolle Anstrengung und machte ihr keinen Spaß.

Sich so hinzusetzen und Seite um Seite zu beschreiben! Ein Mädel, das Sport treibt, rudert, Rad fährt, am liebsten fliegen möchte!

Andererseits waren die Honorare doch eine sehr angenehme Sache. Fräulein Lilly bewohnte ein hübsches, luftiges Aussichtszimmer in einer sehr netten Pension. Sie kaufte gern gute Bücher, sie trug gern gut gearbeitete schmucklose Kleider, die viel mehr Geld kosteten als die aufgeputzten; sie reiste gern, sie schenkte gern. Und manchmal hatten es die Geschichten auch in sich. Ein Anfang zwang zur Fortsetzung, eine Fortsetzung nötigte zum Schluß, tyrannisierte. — Die erdichteten Gestalten wollen ihr Recht.

So auch heute das mit ihrem kleinen Zauberstab ins Leben gerufene Kind. Die Schriftstellerwillkür der geistigen Mutter hatte diesem armen Wesen einen unbändigen Trotz verliehen. Es sollte für eine begangene Schuld, die es nicht einsehen konnte, Abbitte leisten und wollte nicht, nicht um die Welt. In blinder Verstocktheit lief es aus dem Hause, durch Stadt und Feld in den fernen Wald. Es wollte sich verirren, wollte von den Leuten voll Angst gesucht werden. Zunächst gelang ihm das Verlaufen nicht. Dann war es plötzlich, zu seinem namenlosen Schrecken, wirklich verirrt, in der Dämmerung, im tiefen, dunklen Walde, heillos, schauderhaft verirrt. Soweit hatte es Fräulein Lilly mit dem Wesen ihrer Phantasie getrieben.

Über ihrer fieberhaft angestrengten Arbeit war es Nacht geworden. Aus den Akazienwipfeln der Nachbargärten strömte Blütenduft in weichen, vollen Wellen in ihr Zimmer.

Sie wurde müde. Nein, heute ging es nicht mehr weiter. Sie konnte das Kind heute nicht mehr aus dem Walde befreien. Das Wie war bei ihr selbst noch nicht recht klar entschieden. Morgen früh, noch vor Schulbeginn, wollte sie die Geschichte beenden. Dann würde ihr das Rechte einfallen.

Sie sank rasch in einen festen, aber von Träumen ungemütlich durchwirrten Schlaf. Jede unbeendete Arbeit übte eine bedrückende Wirkung auf sie aus. Was sie nicht in einem Zuge, sozusagen einem tiefen Atemzuge, schuf, brauchte einen zweiten energischen Anlauf, vor dem ihr unwillkürlich heftig graute.

Daß sie am andern Morgen zu spät erwachte, um vor der Schule noch etwas zu leisten, machte ihren meist klaren, heiteren Sinn versonnen und unstet.

Voll unruhigem, unfreudigem Eifer, ihre Arbeit zum Schluß zu bringen, kam sie mittags nach Haus. Da lag auch noch ein Brief von ihrem Kindheitsfreund Friedrich Gotthoff auf dem Tisch, ein Brief flotten, freudigen Inhalts, der ihr aber im Augenblick gar nicht paßte.

Friedrich war von seiner Geschäftsfahrt nach England und Schweden schneller, als er gedacht, und mit gutem Erfolg zurückgekehrt. Ob sie um halb sechs Uhr im Stadtkasino ein kleines Mahl mit ihm einnehmen wollte? Für den Abend könne man versuchen, Karten für ein hübsches, heiteres Theaterstück zu bekommen.

Wonne und Würze ihres jungen Lebens waren sie, die spontanen Einbrüche dieses Frohsinnsmenschen in die Ordnung ihrer Tage. Friedrich war der Erbe der großen Spinnereifabrik in der idyllischen Waldstadt, wo sein Vater, der immer reicher werdende Unternehmer, und ihr Vater, der stille Kreisarzt, dreißig Jahre lang treue Jagd-, Karten- und Wanderfreundschaft gepflegt hatten. Auf die Kinder, den großen, langen Jungen und das feine, zierliche Mädel, vererbte sich diese Freundschaft als selbstverständlich.

Freundschaft war's —

Ein junges, stolzes Mädchenherz gab sich Mühe, auch nicht die leiseste Spannung, ob wohl etwas anderes daraus werden könnte als Freundschaft, nicht die leiseste Erwartung und Hoffnung hineinzulegen.

Um den freien, lustigen Ton ihres Verkehrs wäre es auch sehr schade gewesen. Daß er der reiche Mann war, sie das arme Mädel, machten ihre Gedanken womöglich zurückhaltender. Ja, wäre sie reich, er arm, und liebte und begehrte er sie dann — — Einmal, einen Augenblick lang, hatte sie sich das jubelvolle Glück ausgemalt, ihm dann ihr Ja zu schenken. —

Nun war also heute der Freund, der Kamerad, wieder vor den Toren.

Ein Abend voll Lachen und Glück lag vor Lilly. Aber sie ärgerte sich. Hätte sie nur gestern abend ihre Geschichte noch fertig geschrieben! Daß das unglückselige Kind noch immer verirrt im Walde steckte, war scheußlich. Denn ruhig und ungeteilt konnte sie sich der schwierigen Aufgabe, es in gut fließenden Sätzen und auf nette Weise herauszuholen, nicht hingeben.

Sie wollte; sie versuchte es. Aber es kam Störung auf Störung.

Ein drollig verheultes, liebliches Schulmädchen kam. Die Handarbeit für den Geburtstag der Mutter sei verpatzt, die Lehrerin mußte helfen. Eine Zimmernachbarin kam und sagte und klagte etwas. Die Schneiderin brachte ein zierliches Kleid. Halb ärgerlich, halb willkommen war jede Störung. Denn es wurde einfach nun doch nichts aus der Schreiberei. Wenn so eine kleine Dichterin nicht drei ungestörte Stunden Arbeitszeit vor sich sieht, kann sie auch mit einer halben nichts machen. Außer ausnahmsweise mit stählernem Zusammenreißen! Unruhig und innerlich verknüllt mußte Lilly sich gegen sechs Uhr von der ungelösten Arbeit weg im neuen, reizend passenden, tadellos sitzenden Sommerkleid auf den Weg machen.

Eine Störung blieb in ihr während des ganzen kennerhaft ausgewählten Freundschaftsessens auf der rosenumblühten Kasinoterrasse. Unfrei, innerlich gehemmt, ließ sie Friedrichs strahlenden Stimmungssonnenschein über sich ergehen. Friedrich war heute anders als sonst. Eine Spannung, eine aufhorchende Befangenheit, die sie sich nie hatte zugestehen wollen, wurde ein paarmal in Lilly wach.

Meint der Freund heute etwas anderes als sonst? Steht etwas bevor, etwas, dem sie in ihrer jungen, stolzen Seele nicht einmal ahnend entgegensehen möchte? Jedenfalls besitzt ihre seltsame Versonnenheit der Entwicklung der Dinge gegenüber keine fördernde Kraft. Das reizende Mahl vergeht. Friedrich Gotthoff schlägt als passendsten Weg zum Sommertheater einen weit ausholenden Spaziergang durch den Stadtpark vor.

Aber Lilly wehrt ab. Mit lebensprühendem Ausdruck auf ihrem frischen, lieben Gesicht springt sie auf.

Jetzt hat sie es! Sie fühlt instinktiv, eine Möglichkeit tollen, unbändigen Glücks kann ihr von heute abend an die Fortsetzung der kleinen Arbeit, die aus ihrer Verwicklung erlöst sein will, verwehren. In ihr aber muß Ordnung sein! Und sie weiß jetzt, bis auf jedes Wort genau, wie sie es zu machen hat. Sie muß es eben machen!

In das merkwürdigste Rätselraten versetzt sie den verdutzten Freund: „Friedrich — du verzeihst doch! Ich hab' noch ganz rasch etwas zu richten! Ich kann noch nicht mit. Kurz vor acht Uhr — vor dem Theater —"

Was dem Enttäuschten in fünfviertel Stunden verdrießlichen Umhertrödelns auch durch Kopf und Herz gegangen, es ist verweht, verschwunden, als er das schöne Mädchen im wehenden enzianblauen Kleid durch die vor dem Theater zerstreute Menge, wie von Sonne überstrahlt, auf sich zufliegen sieht. Wie er es noch nie getan hat, zieht er ihren Arm durch den seinen, faßt er und drückt er ihre Hand. Sie erwidert den Druck. Beide Augenpaare überregnen einander mit Liebe.

„Du Schlingel", sagte er, „was hattest du nur? Du mußtest doch fühlen, was ich heute von dir wollte! Und da bist du ausgerissen!"

„Ich mußte!" antwortete sie und lacht ihn an. „Es war ein Kind im Wald verirrt, das mußte ich herausholen."

„Nanu, was soll denn das heißen?"

„Das erzähle ich dir später. Es geht um meine Schriftstellerei, von der du ja nie besonders viel wissen wolltest."

Gesundung.

Es ist, als sei es nie gewesen,
So selig ist's, daß es verging,
So himmelschön ist das Genesen,
Der schwebefrohe Schmetterling!
Gesprengt des Leidens dunkle Kammer,
Verklärt zu einem Sonnenstrahl
Der überwundne dunkle Jammer — —
Ja, die Erinn'rung an die Qual!

Frida Schanz.





Bunte Chronik



Wasserenthärtung durch Kalk und Soda.

Jede Hausfrau hat schon die unangenehme Erfahrung gemacht, daß die ständig zur Heißwasserbereitung benutzten Gefäße im Laufe der Zeit einen steinartigen Belag erhalten, den sogenannten Kesselstein. Er entsteht aus den mineralischen Bestandteilen, die jedes Gebrauchswasser in größerer oder geringerer Menge gelöst enthält und die ihm die für Trinkzwecke erforderliche Schmackhaftigkeit verleihen. Andererseits eignen sich die Mineralien in größerer Menge enthaltenden Wässer, die in der Technik als harte Wässer bezeichnet werden, nicht für Waschzwecke und erhöhen den Seifenverbrauch beträchtlich. Die gleiche Erscheinung wie im Kaffeekessel der Hausfrau zeigt sich natürlich auch in den Dampfkesseln der Industrie, vielmehr: sie würde sich zeigen, wenn man nicht Mittel gefunden hätte, die „Härtebildner" aus dem Wasser zu entfernen. Dazu zwingt ja nicht nur der Umstand, daß Kesselsteinansatz den Wärmeübergang in das Wasser erschwert und so einen höheren Heizungsaufwand erfordert, sondern auch die Gefahr von Explosionen oder anderen Betriebsstörungen, die durch eine Einengung der für den Wasser- und Dampfumlauf vorgesehenen Wege herbeigeführt werden. Ein sehr gebräuchliches Enthärtungsverfahren beruht auf der Anwendung von Ätzkalk und Soda. Durch diese Chemikalien werden die Kesselstein bildenden Stoffe in unlösliche übergeführt und dem Wasser vor dem Eintritt in den Kessel entzogen.

Lustige Rundschau

Der kleine Anatom



„Sag' mal, Mutti, wo sitzt denn beim Rind eigentlich das Gehackte?"

*

Fette Beute. „Angeklagter, Sie sollen bei dem Einbruch in den Schlächterladen sich den größten Schinken ausgesucht haben." — „Na, Herr Richter, ich dachte, wenn schon, denn schon!"

*

Genaue Auskunft. „Bin ich immer noch so hübsch wie vor zehn Jahren?"
„Ja, Liebste, nur brauchst du jetzt mehr Zeit dazu."

*

Stimmt.



„Da steht in der Zeitung, daß sich seit längerer Zeit ein Mangel an Zehnmarkscheinen bemerkbar macht . . . Ja, ja, mir ist das auch schon lange aufgefallen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.